

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 84 (2019)
Heft: 3

Artikel: 100 Jahre Wohnungsnot : 100 Jahre Siedlungsgenossenschaft Freidorf
Autor: Möller, Matthias
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-860342>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

100 Jahre Wohnungsnot, 100 Jahre Siedlungsgenossenschaft Freidorf

Der Mangel an nicht gänzlich überteuerten Wohnungen ist auch 2019 ein beherrschendes Thema. Insbesondere in Agglomerationen fehlt bezahlbarer Wohnraum für jene, die ihn am dringendsten benötigen: ArbeiterInnen und Angestellte ohne hohe Einkommen, Alleinerziehende und auf Transferleistungen Angewiesene, für die ein Umzug in ländliche Gebiete nicht ohne Weiteres möglich ist, da sie auf die räumliche Nähe zu ihren Arbeitsplätzen, zu Versorgungsstrukturen oder zu Angehörigen angewiesen sind oder die schlichtweg in ihrer gewohnten Heimat bleiben möchten. Der profitorientierten Immobilienwirtschaft gelingt es seit Jahren nicht, für eine Linderung der Not zu sorgen. Ihre Angebote sind an der Zahl zu wenig und bezüglich der Miethöhe für viele zu teuer. So steigt der Druck auf Altbaubestände, aus denen immer mehr Menschen verdrängt werden. Angesichts dieses Marktversagens steigt die Bedeutung der nicht gewinnorientierten, gemeinnützigen Wohnraumversorgung. In Basel-Stadt beträgt ihr Marktanteil heute 11 Prozent, der grösste Teil davon sind Genossenschaftswohnungen.¹ Doch liegt die Bedeutung des genossenschaftlichen Wohnungsbaus nicht alleine in seiner Quantität. Immer wieder war es ihnen ein zentrales Anliegen, ein auch in qualitativer Hinsicht anderes, besseres Wohnen zu ermöglichen. Wie stark die konkreten Vorstellungen in den Kontexten der jeweiligen Gründungszeit wurzeln, zeigt uns die Geschichte einer besonderen Genossenschaft, die 2019 ihr 100. Jubiläum feiert.

Spielplatz

2. Juni 1920



Abb. 1: Genossenschaftlicher Wohnungsbau gegen die Wohnungsnot: der Bau der Freidorf-Siedlung in Muttenz. Bildnachweis: Staatsarchiv Basel-Landschaft, PA 6438 Siedlungsgenossenschaft Freidorf.

¹ Wohnbaugenossenschaften Nordwestschweiz 2019

Unter dem Eindruck gravierender Wohnungsnot wurde 1919 die Siedlungsgenossenschaft Freidorf (SGF) gegründet. Bis 1914 hatte sich Basel zu einer modernen Gross- und Industriestadt mit über 130'000 Menschen entwickelt. Auch damals gelang es der Bauwirtschaft nicht, mit der Entwicklung Schritt zu halten. Die Folge war eine immer dichtere Belegung von verelendenden Altstadtquartieren.² Mit dem Ersten Weltkrieg trat zwar eine Entspannung ein, doch ging nun auch die Bautätigkeit stark zurück. Zwischen 1915 und 1919 wurden in Basel 80 Prozent weniger Wohnungen fertig gestellt als in den Jahren 1910 bis 1914. Als nach 1918 die Nachfrage sprunghaft anstieg, hemmten Inflation und staatliche Mietobergrenzen die private Bautätigkeit.³ Die Folge war eine gravierende Wohnungsnot, für deren Linderung die öffentliche und genossenschaftliche Bautätigkeit entscheidend wurde. Unter diesen Umständen entschloss sich der Vorläufer der heutigen Coop-Gruppe «im Wirrsal dieser Zeit eine Heimstätte der Nächstenliebe, des Friedens und der Freiheit»⁴ zu stiften. Das Muttenser Freidorf wurde vom späteren Dessauer Bauhausdirektor Hannes Meyer (1889–1954) entworfen und steht damit in direkter Verbindung zum Neuen Bauen – insbesondere zu seinen oft hinter bautechnischen bzw. bauästhetischen Fragen unterbelichteten sozialreformerischen Ambitionen. Es gilt als bedeutendster Siedlungsbau der Zwischenkriegszeit in der Schweiz und war schon in den 1920er-Jahren ein international beachtetes Siedlungsprojekt.⁵ Später wurde es als «Ide-

altyp einer Baugenossenschaft»⁶ bzw. als eines «der interessantesten Genossenschaftsexperimente der Welt»⁷ bezeichnet. Nach dem Zweiten Weltkrieg dürfte das Freidorf auf dem europäischen Festland nahezu einzigartig gewesen sein. Dafür trägt der Bruch durch den Nazifaschismus entscheidende Verantwortung, der sozialreformerische bzw. der Arbeiterbewegung nahestehende Wohngenossenschaften beschlagnahmte, gleichschaltete und zentralisierte.⁸ Dies zerstörte grundlegend und nachhaltig den Zusammenhalt in den vormals roten Siedlungen: ihre kooperative Wirtschaftsweise, ihre Kultur der Selbstverwaltung und ihre Selbstorganisation. Dass nur wenige Kilometer von der ehemaligen Grenze zu Nazideutschland ein ganz besonderes Siedlungsexperiment ohne autoritäre Eingriffe fortgesetzt werden konnte, ermöglicht einen über bauhistorische Aspekte hinausgehenden Blick auf den Werdegang der 1919 gegründeten Siedlung.

Von der Konsumbewegung zum Musterdorf

Mitte des 19. Jahrhunderts schlossen sich auch in der Schweiz ärmere und sozialreformerisch inspirierte Menschen zu Konsumvereinen zusammen. Ihr Ansatzpunkt ging nicht von Arbeit und Lohn aus, sondern vom Konsum und der Reproduktion der Arbeitskraft. Die Selbstorganisation diente dem gemeinsamen Grosseinkauf von Bedarfsgütern um die erzielten Preisvorteile als Rückvergütung an die Mitglieder auszuschütten. Teilweise wurden die Überschüsse auch für kollektive Zwecke wie Bildung, Erziehung und Soziales verwendet. Die Konsumvereine waren

² Trevisan 1989, S. 11–17.

³ Saitzew 1920, S. 3–7, 15–18 und 34–41.

⁴ SGF 1922, S. 13.

⁵ Vgl. Meyer 1921; Swartz 1927; Treub-Cornaz 1928.

⁶ Faust 1977, S. 672.

⁷ Novy 1983, S. 109.

⁸ Novy/Prinz 1985, S. 217–223; Hachtmann 2012, S. 430–439.



Abb. 2: Der Verband der Schweiz. Konsumvereine (V.S.K.), heute COOP, gründet 1919 die Siedlungsgenossenschaft Freidorf – eine bis heute sichtbare Verbindung.
Foto: Matthias Möller 2014.

demokratisch organisiert und gewährten Stimmrecht unabhängig von der Höhe der Kapitaleinlage. Diese (neben Arbeiterparteien und Gewerkschaften) auch als dritte Säule der Arbeiterbewegung bezeichneten Selbsthilfeorganisationen gab es vielerorts und sie entwickelten sich zwischen 1890 und 1914 zu einer internationalen Massenbewegung. Ihr Sozialismus zielte nicht auf die Eroberung politischer Macht, sondern auf den Aufbau eines gemeinwirtschaftlichen Sektors, der die kapitalistische Konkurrenzwirtschaft durch kooperatives Wirtschaften ersetzen sollte.⁹ In der Schweiz erfolgte im Jahre 1890 ein Zusammenschluss von Konsumvereinen zum *Verband der Schweiz. Konsumvereine* (VSK), der bald eine erhebliche wirtschaftliche und organisatorische Weiterentwicklung erlebte. Zu Interessenvertretung und der Koordination von Gross-einkäufen kamen weitere Tätigkeiten wie die Herausgabe von Publikationen, der Betrieb von Lagerhäusern, Bank- und Versicherungsgeschäften und der Betrieb eigener Produktionsanlagen. Bis 1914 ge-

hörten dem VSK 396 Konsumvereine an. Er beschäftigte 600 MitarbeiterInnen und setzte Waren im Wert von 45,7 Millionen Franken um.¹⁰ Eine Ausweitung seiner Aktivitäten auf den Wohnungsbau war vor diesem Hintergrund eine naheliegende Konsequenz, für die sich der VSK auf die bisher gemachten Erfahrungen des genossenschaftlichen Wohnungsbaus stützte.

Erfahrungen genossenschaftlichen Wohnungsbaus bis 1919

Im Vergleich zu andern Ländern entfaltete sich die Wohngenossenschaftsbewegung in der Schweiz spät, um die Wende zum 20. Jahrhundert.¹¹ Doch massgeblich für das Freidorf war eine Perspektive der internationalen Genossenschaftsbewegung, die auch Erfahrungen aus anderen Ländern einbezog. In Deutschland hatte der genossenschaftliche Wohnungsbau seit den 1880er-Jahren neue Impulse bekommen, als Spar- und Bauvereine begannen, die Spargroschen ihrer Mitglieder für den Wohnungsbau nutzbar zu machen.

⁹ Novy/Prinz 1985, S. 23; Hirst 1991, S. 564–569.

¹⁰ Meyer 1935; Winkler 1991, S. 39–42.

¹¹ Faust 1977, S. 672; Würmli 1994: 11–12.



Abb. 3: Mit gemeinsamer Anstrengung zum selbstverwalteten Wohnraum: der Anteilschein des VSK-Chefredaktors Ulrich Meyer (1869–1957), 1919.

Bildnachweis: Staatsarchiv Basel-Landschaft, PA 6438 Siedlungsgenossenschaft Freidorf.

Neu war dabei, dass die Häuser nicht in Privateigentum übergingen, sondern ein kollektives und demokratisch verwaltetes Eigentum bildeten, das der Spekulation dauerhaft entzogen blieb. Die Spar- und Bauvereine legten grossen Wert auf Gemeinschaftsräume und Begegnung und schafften dafür die baulichen Voraussetzungen. Da ihre basisdemokratische Verwaltung Wünsche und Bedürfnisse der BewohnerInnen berücksichtigte, wurde das Wohnen bald durch nachgefragte Einrichtungen wie Wäschereien, Konsumvereine, Bibliotheken und anderes ergänzt.¹² Der Sozialreformer Karl Munding (1859–1934) beschrieb den Ansatz folgendermassen:

«Wir bauen nicht Häuser, sondern errichten Ansiedlungen, Heimstätten, die den Charakter eines geschlossenen Anwesens in sich tragen. In die Weichbilder der Städte hinein, schieben wir die Grundrisse neuer, in sich selbstständiger kleiner Stadtstaaten, deren Bedeutung [...] nicht durch die Quantität, sondern durch die Qualität bestimmt wird.»¹³

Munding war seit den 1880er-Jahren an zahlreichen Genossenschaftsgründungen in und um Berlin beteiligt und hatte 1894 die Idee formuliert, auf günstigen Grundstücken in der Peripherie

¹² Möller 2015, S. 52.

¹³ Karl Munding zitiert nach Novy/Neumann-Cosel 1992, S. 24.

«ein größeres geschlossenes Terrain im genossenschaftlichen Zusammenschluß zu besiedeln und nach und nach, gestützt auf das wachsende Gemeinvermögen und den zunehmenden Gemeinsinn, die Lösung weitergehender Aufgaben zunächst durch die Organisation des Konsums und je nach Bedürfnis eventuell auch der Produktion zu versuchen.»¹⁴

Vier Jahre später erschien Ebenezer Howards (1850–1928) Buch *Garden Cities of To-morrow*, welches den Beginn der Gartenstadtbewegung markiert. Das von ihr vertretene städtebauliche Leitbild sollte auch für das Freidorf massgeblich wer-

den. Munding selbst sorgte für eine Verbreitung seiner Genossenschaftsideen im Kontext des VSK. 1901 war er nach Basel gezogen, um dort für dessen Verbands-
presse zu arbeiten.¹⁵

Die Gründung der Siedlungsgenossenschaft Freidorf

Der VSK verzeichnete auch in den Jahren des Ersten Weltkriegs erhebliche Umsatzsteigerungen, auf die ab 1915 eine Steuer zur Deckung der Mobilmachungskosten erhoben wurde. Sie konnte jedoch durch soziale Ausgaben, insbesondere für den Wohnungsbau, gemindert werden. Daher beschloss er 1919, seine Rückstellungen



Abb. 4: Denkstein und Genossenschaftshaus. Ersteren zierte das VSK-Logo und die Inschrift «Der Verband schweiz. Konsumvereine erbaute in den Jahren 1919, 1920 und 1921 diese Siedlung Freidorf, im Wirrsal der Zeit eine Heimstätte der Nächstenliebe, des Friedens und der Freiheit.» Foto: Matthias Möller 2014.

¹⁴ Karl Munding zitiert nach Oppenheimer 1896, S. 457.

¹⁵ Möller 2015, S. 63.

in Höhe von 7,5 Millionen Franken für den Bau einer genossenschaftlichen Mustersiedlung zu verwenden.¹⁶

Kurz zuvor hatte der Landesstreik im November 1918 die Schweiz erschüttert und tiefe soziale Gegensätze offenbart. Die Gründung der SGF fällt damit in eine Zeit, die durch wirtschaftliche Probleme, grosse soziale Not und die Niederlage der revolutionären ArbeiterInnenbewegung gekennzeichnet war. An den sozialen Problemen wollten nun Persönlichkeiten der schweizerischen Genossenschaftsbewegung mit reformerischen Vorstellungen einer friedlichen Transformation ansetzen. Die Gründer des Freidorfes gehörten seit Jahren der Genossenschaftsbewegung an und waren in gehobenen Stellungen des VSK beschäftigt. Sie waren entweder Vertreter einer christlich-bürgerlichen Sozialreform oder von der Radikalisierung der SPS enttäuschte Sozialdemokraten, die sich gegen revolutionäre Erhebungen aussprachen. Einig waren sie sich in der Suche nach einem dritten Weg jenseits kapitalistischer Ausbeutung und staatssozialistischer Kommandowirtschaft.¹⁷ Die wichtigste Person war der langjährige VSK-Direktor Bernhard Jaeggi (1889-1944), der im Frühjahr 1919 die Gründung der SGF initiierte. Daneben gehörten weitere Persönlichkeiten der schweizerischen Genossenschaftsbewegung zu den ErstbezieherInnen, darunter Karl Munding, Johann Friedrich Schär (1846-1924), Rudolf Kündig (1857-1923) und Henry Faucherre (1883-1971) und Hannes Meyer.

Konzeption und Organisation:

Hier ist alles Coop

Bereits Ende 1919 begann der Bau und ab Herbst 1920 wurden die ersten Häuser

bezogen.¹⁸ Die Siedlung schaffte Wohnraum für 150 Familien von Arbeitern und Angestellten des VSK. Vom Lagerarbeiter bis zum Direktor sollten alle Einkommensgruppen vertreten sein. Deren unterschiedlichen Wohnbudgets wurde mittels dreier Haustypen entsprochen. So entstanden 110 Häuser mit vier Zimmern, und 30 bzw. 10 Häuser mit fünf bzw. sechs Zimmern mit Waschküche, Werkstatt und Lagerraum im Keller, Küche, Ess- und Wohnzimmer im Erdgeschoss und Schlaf- bzw. Kinderzimmer und ein Badezimmer mit Wanne im Obergeschoss. Zur Grundausstattung gehörten auch bereits elektrische Beleuchtung, Boiler und Kochherde.¹⁹ Aus Kostengründen hatte man das Freidorf als Reihenhaussiedlung errichtet,²⁰ deren Fassaden grossen Wert auf Einheitlichkeit und die Kaschierung von Statusunterschieden legten. Während die kleinen Haustypen gestalterisch aufgewertet wurden, zeigt sich die tatsächliche Grösse der anderen Häuser nur von der Rückseite.²¹ Alle Häuser verfügten zudem über einen grossen Nutzgarten für den Eigenanbau von Gemüse.²² Als Familiensiedlung wollte das Freidorf gegenüber den beengten Wohnquartieren der Arbeiterviertel Wohnraum in abgeschlossenen Familien bieten. Jaeggi war der Ansicht, «daß die Beschaffung gesunder Wohnungen die Grundlage ist für eine gesunde Entwicklung der Familie, weil diese erste Stufe des Gemeinschaftslebens sehr von den Wohnverhältnissen beeinflusst wird.»²³

¹⁶ Handschin 1954, S. 205; SGF 1922, S. 39-40.

¹⁷ SGF 1922, S. 5-13.

¹⁸ Meyer 1922, S. 62-63.

¹⁹ SGF 1943, S. 239; Meyer 1922, S. 64-68.

²⁰ SGF JB 1920, S. 10; Meyer 1922, S. S. 56.

²¹ Kleinerüschkamp 1993, S. 86-89; Meyer 1922, S. 63-64.

²² SGF 1920 JB, S. 8.

²³ SGF 1920 JB, S. 5-6.



Abb. 5: Einheitliche Häuser verschiedenen Typs mit Ziergärten zur Strasse hin und Nutzgärten an der Rückseite. Foto: 1924. Bildnachweis: Staatsarchiv Basel-Landschaft, PA 6438 Siedlungsgenossenschaft Freidorf.

Für die kollektiven Einrichtungen wurde 1924 das zentral gelegene Genossenschaftshaus errichtet. Es sollte als «Tempel der Gemeinschaft»²⁴ den «kulturellen, genossenschaftlichen und gesellschaftlichen Mittelpunkt»²⁵ der Siedlung bilden und beinhaltete Wirtschaft, Genossenschaftsladen (mit eigener Währung), Primarschule, Sitzungszimmer, Bibliothek, Seminarräume, einen 500 Personen fassenden Saal, Fremden- und Handarbeitszimmer und eine Turnhalle.²⁶ Jaeggi realisierte dort auch das *Genossenschaftliche Seminar* (heute Coop-Tagungszentrum) – eine Bildungseinrichtung der Konsumbewegung, die eng mit den Siedlungsstrukturen verknüpft wurde.²⁷

Die interne Organisation folgte, wie in der der Konsumbewegung üblich, der Vertretung von Familien durch nur eine Mitgliedschaft.²⁸ In der Regel war dies der männliche Haushaltsvorstand. Das Betätigungsfeld der Frauen umriss Jaeggi dagegen wie folgt:

*Die Rolle, die der Frau in der genossenschaftlichen Organisation zuzuweisen ist, empfängt ihren Inhalt aus dem Wesen und dem Geist der gesunden häuslichen Ökonomie und Fürsorge. Wichtig [...] ist die Arbeit, welche die Frau unmittelbar im kleinen genossenschaftlichen Wirtschaftskreise, der sich nahe um ihre Heimstätte herum bildet, leisten kann und leisten soll.*²⁹

²⁴ Meyer 1922, S. 76.

²⁵ SGF 1925 JB, S. 4.

²⁶ SGF 1943, S. 240.

²⁷ Genossenschaftliches Seminar 1940.

²⁸ Hagemann 1990, S. 140; SGF 1919, S. 6.

²⁹ Jaeggi 1938, S. 8–9.

Auf der jährlichen Generalversammlung wurde ein Verwaltungsrat für die laufenden Geschäfte gewählt und grundlegende Entscheidungen getroffen. Zentrale Bereiche des Siedlungslebens oblagen jedoch der ehrenamtlichen Mitarbeit. Dazu gab es Kommissionen für Baufragen, Sicherheit, Gesundheit, Unterhaltung, Erziehung, Finanzen und den Betrieb des Genossenschaftsladens.³⁰

Auch darüber hinaus wurde viel von den SiedlerInnen erwartet. Im Freidorf herrschte ein strenges Reglement, dass auf das genossenschaftliche Kollektiv hin ausgerichtet war. Umbauten und Hausgestaltung durften keinesfalls die einheitliche Erscheinung der Siedlung beeinträchtigen und bauliche Verbesserungen wurden gemäss sozialistischer Vorstellungen «expropriert» – sie gingen also bei Hauswechseln entschädigungslos ins Eigentum der Genossenschaft über.³¹ Die Mitglieder waren auch verpflichtet, ihren «Warenbedarf [...] soweit [wie] möglich aus den [eigenen] Genossenschaftsanstalten»³² zu decken. Bei Zuwiderhandeln drohten Sanktionen bis zum Verlust der Mitgliedschaft und die diesbezüglichen Familieneinsätze wurden jährlich veröffentlicht.

Andererseits bot das Freidorf auch viel. Im Vergleich zu anderen Konsumvereinen gewährte es eine sehr hohe Rückvergütung und verfügte über Spar- und Versicherungseinrichtungen, die auch kollektiven Zwecken im Bereich der Bildung und Erziehung dienten. So wurden Kindergruppen, Feste und Schulausflüge unterstützt und der Bestand der Bibliothek ausgebaut. Besonders engagierte bzw. bedürftige SiedlerInnen konnten gratis Erholung in einem Ferienheim des VSK bekommen. Auch lokale Vereine

(für verschiedene Sportarten, Musik und Kleintierzucht), die parallel zu den Genossenschaftsstrukturen entstanden, bekamen Unterstützung. Dieses dichte Netz an Einrichtungen fasste Hannes Meyer in pointierter Weise wie folgt zusammen:

«Hier ist alles Co-op. Co-op heisst Cooperation. Cooperation heisst Genossenschaft. Co-op die Menschen und alle Nahrung und Satzung und Kleidung und Zeitung. Co-op aller Bedarf und Herbstobst und Kraftfutter und Brennstoff und Volksschuh. Co-op alle Behausung und Schenke und Schule und Tanzsaal und Kaufladen. Co-op alle Einrichtung und Versicherung und Volkschor und Scheidemünze und Bankscheck. Co-op die Bücherstube, die Bücher darin, deren Inhalt, dessen Geist ... und so ist diese Siedelung ein Stein und Raum gewordenes Prinzip, allseitig und allerorts unendlich angewendet, mathematische Formel, etwa (CO-OP).»³³

Doch die Gründer der Siedlung wollten mehr als ein leuchtendes Beispiel. Den damals verbreiteten Zukunftsvorstellungen eines genossenschaftlichen Reformsozialismus folgend, sollte das Freidorf eine aktive Rolle bei der Umgestaltung der Gesellschaft spielen. Dafür entstand eine Stiftung, in die ein fester Teil der Mieteinnahmen abgeführt wurde, um weitere Freidörfer zu gründen. Die Einnahmen und Zinserträge der Stiftung sollten es

«gestatten, nach 38 Jahren eine weitere Siedelung, nach weiteren 27 Jahren eine dritte und nach weiteren 21 Jahren eine vierte Siedelung zu erbauen. Nach 100 Jahren wären fünf Siedelungen erbaut [...]. Da jede Siedelung [...] die jährlichen Ueberschüsse dieser Stiftung

³⁰ SGF 1922, S. 42–43.

³¹ SGF 1943, S. 167–177.

³² SGF JB 1919 S. 7.

³³ Meyer 1925, S. 40–51.

[...] zuzuweisen hätte, so wären [...] nach 300 Jahren die [...] Zinserträge derart gross, dass nahezu jedes Jahr eine Siedlung im Werte von 7 1/2 Millionen Franken errichtet werden könnte. Wenn wir uns auch nicht über die Gestaltung der Verhältnisse nach drei Jahrhunderten aussprechen können, so zeigen diese Zahlen immerhin, welch grosser Gedanke in der Siedlung ruht und welch grosse soziale Wohlfahrt sie für spätere Generationen zu bringen imstande sein wird.»³⁴

Zwischenbilanz nach 25 Jahren

Die konzeptionellen Vorstellungen fruchteten im Grossen und Ganzen. Als die Siedlung 1944 ihr 25. Jubiläum feierte, wurde darüber ausführlich Bilanz gezogen.³⁵ Demnach hatte sich die interne Organisati-

on bewährt. Die Beteiligung an den Kommissionen umfasste zu dieser Zeit ca. ein Drittel der Bevölkerung bei weitgehend stabilen Mitgliedschaften. Damit war das Ziel, alle Haushalte einzubinden, erreicht. Im Hinblick auf die Bevölkerung wurde zwar eine allgemeine Alterung festgestellt, doch man ging davon aus, dass sich diese durch Neueinzüge ausgleichen würde. Dem Warenbezug über den eigenen Laden wurde weitgehend nachgekommen: durchschnittlich beliefen sich die Jahresumsätze pro Haushalt bei ca. 3000 Franken. Für die Arbeiterhaushalte der kleinen Haustypen waren dies immerhin knapp 50 Prozent der damals üblichen Einkommen.³⁶ Zusammen mit den Mietkosten verblieben also weit über die Hälfte der Lohneinkünfte im eigenen Wirtschaftskreislauf.



Abb. 6: Gemeinsam gegen Versorgungsnot. Im Freidorf wurde die sogenannte Anbauschlacht (Plan Wahlen) zwischen 1940 und 1945 genossenschaftlich organisiert. Foto: 1942.

Bildnachweis: Staatsarchiv Basel-Landschaft, PA 6438 Siedlungsgenossenschaft Freidorf.

³⁴ SGF 1943, S. 84.

³⁵ SGF 1943, S. 47, 75–76, 125, und 133.

³⁶ Ritzmann-Blickenstorfer 1996, S. 364.

In die auch im Vergleich zu neueren Siedlungen großzügige und vorbildliche Anlage hatte man beträchtliche Summen zur Instandhaltung investiert ohne dabei das Ziel weiterer Siedlungsgründungen aus dem Auge zu verlieren. Bis 1943 stieg der Fonds für den Bau der nächsten Siedlung auf über 1,2 Millionen Franken. Insgesamt sei es gelungen, in vorbildlicher Weise «einen genossenschaftlichen Geist zu pflanzen und ein Zusammengehörigkeitsgefühl zu schaffen».³⁷

Zusammenfassend zeigt die Entwicklung der ersten 25 Jahre, dass die SGF auf grosse Resonanz bei ihren BewohnerInnen stiess. Ihre Strukturen und Einrichtungen liess sie die Probleme der Weltwirtschaftskrise und des Zweiten Weltkrieges deutlich einfacher bewältigen als dies in der Umgebung der Fall war. Auch für die Zukunft wurden krisenhafte Jahre mit hoher Arbeitslosigkeit erwartet, in denen die genossenschaftliche «Gemeinschaftsarbeit von massgeblicher Bedeutung sein wird».³⁸ Doch diese Einschätzung bewahrheitete sich nicht.

Ein sozialistisches Dorf im Wirtschaftswunder

Statt Krise und Arbeitslosigkeit setzte 1948 eine langanhaltender Prosperität ein, wie sie die Schweiz bis dahin nicht gekannt hatte.³⁹ Diese allgemeine Entwicklung stellte der Industriesoziologe Burkart Lutz als grossen Bruch dar, der alle westeuropäischen Gesellschaften erfasste. Er führt die ökonomischen Krisenjahre zwischen 1914 und 1950 auf eine Ökonomie zurück, in der ein marktwirtschaftlich-industrieller Sektor parallel zu einem noch weitgehend traditionell verfassten Sektor existierte. Letzterer folgte noch umfas-

send einer «kleinräumige[n], durch dichte soziale Kontakte charakterisierte[n] Nahversorgung»,⁴⁰ die sich an Prinzipien der Bedarfsdeckung orientierte:

«Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts war die große Mehrzahl der Arbeitnehmer des industriell-marktwirtschaftlichen Sektors in Haushaltsführung und Lebensweise dem traditionellen Sektor noch aufs engste verbunden. [...] Daneben war [...] die Lebensführung der meisten Arbeitnehmerhaushalte noch stark an den Praktiken, Regeln und Prinzipien ausgerichtet, wie sie in Teilen des traditionellen Sektors herrschten [...]. Hinzu kommt, daß aus ökonomischen wie technischen Gründen in den Arbeitnehmerhaushaltungen [...] noch sehr viele traditionelle Arbeitsleistungen zwingend notwendig waren, von der Zubereitung und Konservierung vieler Lebensmittel über Wäschewaschen sowie Herstellung und Pflege von Bekleidung bis zur Kleintierhaltung und der Bestellung des Gartens.»⁴¹

Für das Freidorf bedeutete dies, dass sich sein Ansatz auf die alternative, kooperative Organisation des traditionellen Sektors fokussierte, mit dem Ergebnis, dass sich viele häusliche Tätigkeiten so effizienter und bequemer bewerkstelligen liessen. Doch die Grundvoraussetzungen änderten sich

«in der Nachkriegszeit unter der Wirkung steigender Löhne weitaus schneller und gründlicher, als dies noch am Ende des Zweiten Weltkriegs vorstellbar erschienen war. In einem knappen Vierteljahrhundert setzte sich im Großteil der Industrienationen Europas unaufhaltsam eine Lebensweise durch, die [...] durch Stichworte wie

³⁷ SGF 1943, S. 84.

³⁸ SGF 1943, S. 97.

³⁹ Furrer u.a. 2008, S. 90–92.

⁴⁰ Lutz 1989, S. 104.

⁴¹ Lutz 1989, S. 214–215.

Massenwohlstand und Massenkonsum, Technisierung der privaten Lebenswelt und Freizeitkultur [...] bezeichnet wird.»⁴²

Im Freidorf folgte darauf die Erosion seiner kollektiven Strukturen. Innerhalb weniger Jahre verliessen zahlreiche Einrichtungen die Siedlung oder schlossen ganz. Doch es war nicht nur der Verlust einzelner Betriebe, den das Freidorf zu verkraften hatte. Die verschiedenen Bereiche waren im Hinblick auf positive Synergieeffekte eng miteinander verknüpft worden. Eine vormalige Stärke verkehrte sich nun in ihr Gegenteil, da die Aufgabe einzelner Aktivitätsfelder meist negative Auswirkungen in anderen Bereiche nach sich zog. Hinzu kam ein gewandeltes Selbstverständnis der haushaltsnahen Selbsthilfe. In der Zwischenkriegszeit war sie als Alternative zur Konkurrenzwirtschaft stolz vertreten worden. Mit den Kriegsnöten wurden sie für viele Teil eines beschwerlicheren Alltags, zum Beispiel im Zuge der sogenannten Anbauschlacht. Als mit dem Aufschwung Eigenanbau und

gemeinsame Beschaffung von Bedarfsgütern an Bedeutung verloren, tat sich ein Bruch auf zwischen jenen, die sich eine Ende der Selbstversorgung schon leisten konnten, und jenen, die diese Möglichkeit (noch) nicht hatten. Der ökonomische Ansatz des Freidorfs wurde nun immer weniger als selbstbewusstes Gegenmodell wahrgenommen, sondern bekam den Beigeschmack einer zu überwindenden Mangelwirtschaft.

Die bauliche Umfassung ab 1949⁴³ hatte zudem zur Folge, dass die Infrastruktur einer vormals freistehenden Siedlung auch von den benachbarten Wohngebieten nachgefragt wurde bzw. sich in sie verlagerte. Gleichzeitig wurden kollektive Einrichtungen durch die Verbreitung langlebiger privater Konsumgüter obsolet. Die rasche Verbreitung der Kühltechnik zwischen 1950 und 1960⁴⁴ führte auch im Freidorf zu neuen Einkaufs- und Kochgewohnheiten, die ohne kollektive Versorgungsstrukturen auskamen. Vergleichbare Wirkungen auf das kulturelle Leben hatten die Verbreitung von Fernsehgeräten und Au-



Abb. 7.1/7.2: Von der Warenabgabestelle zum Supermarkt: auch der Freidorfladen reagierte auf das neue Konsumverhalten. Foto links, ca. 1940, Foto rechts, ca. 1975.

Bildnachweis: Staatsarchiv Basel-Landschaft, PA 6438 Siedlungsgenossenschaft Freidorf.

⁴² Lutz 1989, S. 216.

⁴³ Suter 1977, S. 185.

⁴⁴ Tanner 1999, S. 111.

tomobilen: eigene Veranstaltungen verloren an Attraktivität, da sich Freizeitkultur in die Siedlungshäuser bzw. die Umgebung verlagerte. Ab den 1960er-Jahren lösten sich daher die Vereine entweder auf oder verloren ihren siedlungsspezifischen Charakter.

Besonders Einschneidend war die Aufgabe des Genossenschaftsladens im Jahre 1967. Er passte immer weniger in einen VSK, der seine Geschäftspolitik grundlegend neu ausgerichtet hatte – weg von kleinen Ladengemeinschaften hin zu grossen Supermärkten und Versorgungszentren. Gleichzeitig war mit der zunehmenden Besiedlung die Frage der Lebensmittelversorgung des ganzen Quartiers immer aktueller geworden. Daher beschloss die SGF, den Laden an eine grosse VSK-Genossenschaft abzutreten, die stattdessen einen grossen Supermarkt in unmittelbarer Nähe eröffnen wollte.⁴⁵ Mit der Abgabe des Ladens löste sich die zuständige Betriebskommission auf. Diesen Schritt vollzogen bald auch andere Kommissionen.⁴⁶ Dem folgten die Schliessung des Café-Restaurants (1968) und die Entscheidung gegen eine Weiterführung der Schule (1969).⁴⁷

Der Auszug bzw. die Aufgabe von Einrichtungen, Siedlungsgruppen und Betrieben brachte insbesondere den kollektiven Ansatz der SGF in konzeptionelle und ökonomische Schwierigkeiten. Ursprünglich sollte das Genossenschaftshaus Raum für Selbstorganisation und -hilfe in möglichst vielen Bereichen bieten und sich dabei wirtschaftlich selbst tragen. Keinesfalls sollte sein Unterhalt über die Mieten der SiedlerInnen

finanziert werden.⁴⁸ Mit fortschreitendem Leerstand wurde der Unterhalt des Genossenschaftshauses jedoch zu einem immer grösseren Problem. Die Verwaltung wollte daher an seiner Stelle Alterswohnungen für die zahlreichen SiedlerInnen der ersten Generation errichten. Schliesslich wohnten diese mittlerweile meist alleine in einem für ihre Bedürfnisse viel zu grossen Haus. So soll den verdienten UrsiedlerInnen ein Verbleib in der Siedlung ermöglicht und Häuser für den Nachzug von jungen Familien freigemacht werden.

Letztere waren bereits seit dem Ende der 1940er-Jahre in immer grösserer Zahl ins Freidorf gekommen. Mit den Jahren war es jedoch immer seltener gelungen, sie in die ehrenamtlichen Strukturen einzubinden. Zu stark unterschieden sich die Lebensbedingungen der jungen Familien von den Erfahrungen der vorhergehenden Generation, für die Not, Mangel und soziale Unruhen prägende Erfahrungen gewesen waren. Demgegenüber waren die seit den 1950er-Jahren Eingezogenen immer weniger bereit, sich quasi exklusiv in einem dörflich-genossenschaftlichen Wohnumfeld zu bewegen. Besonders die Frauen dieser Generation strebten nach beruflicher Anerkennung und wollten sich nicht mit einem auf Haushalt und Dorfgemeinschaft begrenzten Aktivitätsfeld beschränken.⁴⁹

Dies hatte gravierende Folgen für die Mitarbeit in den Kommissionen. Eine Analyse der Mitgliedschaften zwischen 1945 und 1968 zeigt, dass sie in zunehmendem Masse von älteren SiedlerInnen getragen wurden, während sich neue SiedlerInnen im Laufe der Zeit immer seltener organisierten. Letztlich entstand zwischen der ersten Generation und den Neueingezoge-

⁴⁵ SGF 1968 JB, S. 7. Dieses Vorhaben verzögerte sich noch einige Jahre und wurde schliesslich 1976 umgesetzt. Vgl. SGF JB 1977, S. 11.

⁴⁶ SGF 1970 JB, S. 5; SGF 1971 JB, S. 5.

⁴⁷ SGF 1969 JB, S. 5.

⁴⁸ SGF 1925 JB, S. 11–12.

⁴⁹ Möller 2015, S. 206–210.

nen seit den 1950er-Jahren ein Bruch, der die alte Siedlungsgemeinschaft grundlegend in Frage stellte. Mit dem Ausscheiden der älteren AktivistInnen führte diese interne Entwicklung Ende der 1960er-Jahre schliesslich zu einer programmatischen Neuausrichtung, im Zuge derer sich die SGF von ihrem gesellschaftlichen Reformanspruch und dem Gedanken einer umfassenden genossenschaftlichen Organisation verabschiedete. Stattdessen beschränkte sie sich fortan auf die Vermietung von Wohnraum.⁵⁰ Wie tief sich der ideelle Wandel vollzogen hatte, verdeutlicht eine Passage aus dem Jahresbericht 1970, in der für den (letztlich aus Denkmalschutzgründen nicht erfolgten) Abriss des Genossenschaftshauses zugunsten von Alterswohnungen argumentiert worden war:

Bewohner von Genossenschaftssiedlungen suchen vor allem preisgünstige Wohnungen und nicht die dorfähnliche Gemeinschaft mit Gleichgesinnten. Wo Einkäufe getätigt werden sollen, entscheiden heute Wohngenossenschaftler nicht mehr auf Grund eines Solidaritätsgefühls mit ihrer Genossenschaft, sondern gemäss den Kriterien der Auswahl, der Bequemlichkeit und den Preisen eines Ladengeschäftes. Noch weniger, gerade in einer stadtnahen Gemeinde, sind heutige Bewohner [...] bereit, ihre Freizeit- und Unterhaltungsbedürfnisse im Rahmen der Genossenschaft zu befriedigen.⁵¹

Von der Genossenschaft, die eine Siedlung hat, zur Siedlung mit Genossenschaft

In der Folge konzentrierte sich die SGF auf das Kerngeschäft der Wohnraumver-



Abb. 8: Einst freistehende Siedlung, wurde das Freidorf Teil der Agglomeration Basel. Vermutlich 1990er-Jahre. Bildnachweis: Staatsarchiv Basel-Landschaft, PA 6438 Siedlungsgenossenschaft Freidorf.

⁵⁰ SGF 1970 JB, S. 11; SGF 1971 JB, S. 6.

⁵¹ SGF 1971 JB, S. 14–16.

mietung. Ihre Häuser zeigten sich dabei auch bestens geeignet für eine zurückgezo- genere Nutzung ohne Ausrichtung auf die Ideale einer genossenschaftlichen Ge- sellschaftsreform. Die Räume des Genos- senschaftshauses werden seit Anfang der 1970er-Jahre extern vermietet und ihre Nutzungen stehen bis auf wenige Aus- nahmen nicht mehr in direktem Bezug zur übrigen Siedlung. In vielen Gärten wurde der Gemüseanbau zugunsten von Freizeit- nutzungen aufgegeben und das Vereins- leben verzahnte sich mit den Angeboten in Muttenz. Feste Kommissionen wichen kurzlebigeren Gruppen, die bei Bedarf und Projektbezogen zusammenkommen.⁵² Die Siedlung blieb dabei attraktiv trotz notweniger Mieterhöhungen für die In- standhaltung. Der Sanierungsstau konnte so überwunden werden und es zeigte sich, dass die BewohnerInnen bereit waren, für den Erhalt der Siedlung auch dras- tische Erhöhungen mitzutragen.⁵³ Im Jahr 2006 konnten schließlich die schon lange geplanten Alterswohnungen in einem Neubau entlang der St. Jakobs-Strasse

bezogen werden. Sie ermöglichten vielen SiedlerInnen den Verbleib in ihrer Sied- lung und machten Häuser frei für junge Familien.

Die Mieten sind auch heute im Vergleich zur Umgebung günstig. Damit leistet das Freidorf auch nach 100 Jahren einen Bei- trag zur Versorgung mit erschwinglichem Wohnraum. Doch seine Bedeutung geht nach wie vor über die Quantität von 150 Wohneinheiten hinaus. Das Freidorf ist auch heute noch eine selbstverwaltete Genossenschaft mit einem über ande- re Quartiere hinausweisenden Gemein- schaftslieben. Obwohl viele Einrichtun- gen aufgegeben werden mussten, konnte das Freidorf zentrale genossenschaftliche Grundsätze erhalten: einen Immobilien- bestand ohne externe Renditeerwartungen und die demokratische Selbstverwaltung seiner BewohnerInnen. Für welche Zwe- cke dies genutzt wird, kann und muss die Siedlerschaft immer wieder neu aushan- deln und entscheiden. Der dauerhafte Er- halt der Möglichkeit dazu ist etwas, was das Freidorf bis heute auszeichnet.

⁵² Möller 2019, S. 92–94.

⁵³ Möller 2015, S. 200–201.

Matthias Möller hat seine Dissertation «Leben in Kooperation. Genossenschaftlicher Alltag in der Mustersiedlung Freidorf bei Basel (1919–1969)» über das Freidorf ver- fasst. Zum 100. Jubiläum des Freidorfs erschien kürzlich auch die Festschrift «Das Frei- dorf – Die Genossenschaft: Leben in einer aussergewöhnlichen Siedlung» (Christoph Merian Verlag 2019).

Literatur:

- Faust, Helmut: Geschichte der Genossenschaftsbewegung. Ursprung und Aufbruch der Genossenschaftsbewegung in England, Frankreich und Deutschland sowie ihre weitere Entwicklung im deutschen Sprachraum. Frankfurt a. M. 1977.
- Furrer, Markus / Messmer, Kurt / Weder, Bruno H. / Ziegler, Béatrice: Die Schweiz im kurzen 20. Jahrhundert. 1914 bis 1989 – mit Blick auf die Gegenwart. Zürich 2008.
- Genossenschaftliches Seminar: Das Genossenschaftliche Seminar (Stiftung von Bernhard Jaeggi), Freidorf bei Basel 1923–1940. Basel 1940.
- Hachtmann, Rüdiger: Das Wirtschaftsimperium der Deutschen Arbeitsfront. Göttin- gen 2012.

- Hagemann, Karen: Frauenalltag und Männerpolitik. Alltagsleben und gesellschaftliches Handeln von Arbeiterfrauen in der Weimarer Republik. Bonn 1990.
- Handschin, Hans: Der Verband Schweizerischer Konsumvereine (VSK) 1890–1953. Basel 1954.
- Hirst, Paul: Genossenschafts-Sozialismus. Perspektiven einer vergessenen Gesellschaftsutopie. In: Gewerkschaftliche Monatshefte 42. Jg. 1991, H. 9, S. 564–569.
- Jaeggi, Bernhard: Ratschläge für die schweizerische Genossenschaftsbewegung. Basel 1938.
- Kleinerüschkamp, Werner: Hannes Meyer (1889–1954). Studien und Materialien zum Werk. Marburg 1993.
- Lutz, Burkart: Der kurze Traum immerwährender Prosperität. Frankfurt a.M. 1989.
- Meyer, Hannes: Der Baugedanke. In: Siedlungsgenossenschaft Freidorf (Hg.): Siedlungsgenossenschaft Freidorf. Basel 1922, S. 57–77.
- Meyer, Hannes: Die Siedlung Freidorf. In: Das Werk 12. Jg. 1925, H. 2, S. 40–51.
- Meyer, Paul: Dienst am Volk. 35 Jahre Verband schweiz. Konsumvereine (V.S.K.) 1900–1935. Basel 1935.
- Meyer, Ulrich: Ein Genossenschaftsdorf. In: Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Sozialpolitik. 27. Jg. 1921, H. 7, S. 211–218.
- Möller, Matthias: Leben in Kooperation. Genossenschaftlicher Alltag in der Mustersiedlung Freidorf bei Basel (1919–1969). Frankfurt a.M. 2015.
- Möller, Matthias: «Genosse wird, wer schafft!» Genossenschaftlichkeit im Wandel der Zeit. In: Siedlungsgenossenschaft Freidorf (Hg.): Das Freidorf – Die Genossenschaft. Leben in einer aussergewöhnlichen Siedlung. Basel 2019, S. 74–97.
- Novy, Klaus: Genossenschafts-Bewegung. Zur Geschichte und Zukunft der Wohnreform, Berlin (West) 1983.
- Novy, Klaus / Neumann-Cosel, Barbara von (Hg.): Zwischen Tradition und Innovation. 100 Jahre Berliner Bau- und Wohnungsgenossenschaft von 1892. Berlin 1992.
- Novy, Klaus / Prinz, Michael: Illustrierte Geschichte der Gemeinwirtschaft. Wirtschaftliche Selbsthilfe in der Arbeiterbewegung von den Anfängen bis 1945, Berlin (West) 1985.
- Oppenheimer, Franz: Die Siedlungsgenossenschaft. Versuch einer positiven Überwindung des Kommunismus durch Lösung des Genossenschaftsproblems und der Agrarfrage. Leipzig 1896.
- Ritzmann-Blickenstorfer, Heiner: Historische Statistik der Schweiz. Zürich 1996.
- Saitzew, Manuel: Die Bekämpfung der Wohnungsnot. Gutachten erstattet dem Schweiz. Verband zur Förderung des gemeinnützigen Wohnungsbaus. Zürich 1920.
- SGF – Siedlungsgenossenschaft Freidorf: Statuten der Siedlungsgenossenschaft Freidorf in Muttenez bei Basel. Basel 1919.
- SGF JB – Sied(e)lungsgenossenschaft Freidorf: Jahresbericht und Rechnung per 31. Dezember 1919-1977. Basel 1920–1969/Muttenez 1970–1977.
- SGF – Siedlungsgenossenschaft Freidorf (Hg.): Siedlungsgenossenschaft Freidorf. Basel 1922.
- SGF – Siedlungsgenossenschaft Freidorf (Hg.): 25 Jahre Siedlungsgenossenschaft Freidorf. Basel 1943.
- Suter, Paul: Das Freidorf bei Muttenez. In: Baselbieter Heimatblätter 42. Jg. 1977, H. 3, S. 181–187.

- Swartz, Clarence Lee: What is mutualism? New York 1927.
- Tanner, Jakob: Lebensstandard, Konsumkultur und American Way of Life seit 1945. In: Walter Leimgruber / Werner Fischer (Hg.): «Goldene Jahre». Zur Geschichte der Schweiz seit 1945. Zürich 1999, S. 101–131.
- Treub-Cornaz, Adèle: Freidorf. Colonie Modèle, Basel 1928.
- Trevisan, Luca: Das Wohnungselend der Basler Arbeiterbevölkerung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Basel 1989.
- Winkler, Vinzenz: Coop und Migros. Genossenschaften in Konkurrenz und im Wandel der Zeit. Chur 1991.
- Wohnbaugenossenschaften Nordwestschweiz: Über uns. URL: <https://www.wbg-nordwestschweiz.ch/cms/verband/ueber-uns.html> (13.08.2019).
- Würmli, Peter: Wohngenossenschaften in der Region Basel. Von den Anfängen bis 1994. Basel (Basler Kantonalbank) 1994.

René Salathé

Das Kräuterreich des Juristen Daniel Bruckner (1707–1763)

In den Jahren 1748–1763 veröffentlichte Daniel Bruckner (1707–1781) seinen in 23 «Stücke» gegliederten und mehr als 3000 Seiten starken «Versuch einer Beschreibung historischer und natürlicher Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel».¹ Er ist, um in der Sprache der Paläontologen zu reden, bis heute ein «Leitfossil» der historiografischen Literatur des Kantons geblieben. In seinem Standardwerk über die Geschichtsschreibung der Schweiz charakterisiert Edgar Bonjour ihn denn auch als «Muster einer Heimatkunde auf wissenschaftlicher Grundlage.»²

Bruckners «Versuch» ist, wie es schon sein Titel ankündigt, zweigeteilt: Einerseits geht er der Geschichte der damals der Stadt Basel zugehörenden Vogteien und Dörfer nach, anderseits vermittelt er ein Natur- und Landschaftsbild der verschiedenen historisch durchforschten Gegenden. Das Vorhaben, ein «Total-

bild» zu entwerfen und die Darstellung der geschichtlichen Dimension mit einer Untersuchung der natürlichen Verhältnisse zu bereichern, verdient umso mehr Anerkennung, weil Bruckner als Jurist bezüglich der Darstellung der «natürlichen Merkwürdigkeiten» – Pflanzen, Tiere, Versteinerungen, Quellen – auf fremde Hilfe angewiesen war. Er rechtfertigte sich folgendermassen: «Weil aber nicht jeder Mensch vermögend ist durch eigene Aufmerksamkeit und Erfahrung zu einer hinlänglichen Kenntniss der natürlichen Merkwürdigkeiten und Begebenheiten eines jeden Landes und der daraus fließenden Vorteile zu gelangen, so haben sich fast zu allen Zeiten gelehrte und erfahrene Naturkündiger gefunden, welche dergleichen Untersuchungen vielfältig anstellten und solche hernach zu gemeinem Besten durch den Druck bekannt machten. Könige und Fürsten selbst haben zu verschiedenen Zeiten den Nutzen und die Vorteile, welche aus denselben entstehen, eingesehen und zu dem Ende geschickte Männer mit grossem Aufwande reisen und dergleichen natürliche Län-

¹ Faksimile-Ausgabe der «Merkwürdigkeiten», Zürich 1977.

² Edgar Bonjour «Geschichtsschreibung der Schweiz», Basel 1962, Band 2, S. 560.